

Musik: Sinn spielerisch erfahren

Für manche ist es das Wort, die Malerei oder die Musik, die ihnen das Vertrauen gibt, dass sie nicht alleine sind, dass es Sinn gibt, auch in sinnarmen Zeiten. Selbst wenn ihnen der Sinn dessen, was sie in kargen Zeiten durchleben, entgeht, so gibt es für sie dieses aufgehoben sein in diesem eigensinnigen Raum zwischen Innen und Außen, in dem sich Realität und Fantasie, Wirklichkeit und Illusion miteinander verbinden. Ein Zwischenraum, den jeder auf die eine oder andere Art schon einmal kennengelernt hat. Nicht nur zu besonderen Zeiten, auch im Alltag finden wir ihn, wenn wir beispielsweise beim Waldlauf tagträumen, die Musik fallender Regentropfen hören, eine Sandburg bauen, einem Klavierkonzert lauschen, die Stille einer Kirche in uns aufnehmen oder ein Glas Rotwein genießen.

Was ist das Zaubermittel dieses Zwischenraumes, der uns so wohltuend bewegt, stärkt und uns wieder vertrauen lässt, das ist Sinn gibt? Am sinnreichsten lässt sich das am Beispiel der Musik beantworten. Musik ist in der Lage, etwas in uns zu öffnen und in Schwingungen zu versetzen, das sonst unberührt geblieben wäre. Wie kaum ein anderes Medium berührt Musik unser Herz. Sie spricht unsere Emotionen unmittelbar an, ohne Heilsversprechen und Manipulation, weil sie in ihrem Kern zweckfrei und in sich selbst genug ist. Vielleicht ist es sogar gerade das ganz Andere, Unberechenbare, Nutzlose, das ihren Sinn ausmacht. Musik ist für uns da wie die Sonne, der Mond, die Sterne, die Bäume und der Wind. Sie bewegt uns und unsere Sinne, weil sie in sich Sinn ist.

Insofern sind wir alle Musiker. Selbst diejenigen, die sagen: „Musik sagt mir nichts.“ Sie unterliegen höchstens dem Irrtum, zu meinen, Musik sei konkrete Mitteilung: je intellektueller wir ausgerichtet sind, desto mehr brauchen wir sie. Nicht als Ausgleich oder Gefühlsduselei, sondern um das Hören zu lernen. Und weil Musik das Herz weicher macht. Es ist eine einzigartige Gabe, die die Musik bereithält, weil sie Bewegung ist und uns bewegt, aus der Verhärtung löst, weich macht und damit wärmer, sinnlicher.

Musik ist die Brücke zwischen hier und dort. Anders als die Malerei bringt sie uns unmittelbar in Verbindung mit dem, was uns überschreitet. Wir brauchen sie, weil sie uns ermöglicht, uns ganz einfach einmal fallen zu lassen, wie in die Arme eines geliebten Menschen. Hier findet man aufgehoben sein statt Verlassenheit und Einsamkeit mit sich selbst. Denken Sie als Beispiel an Bachs berühmte Kantate *Ich hatte viel Bekümmernis*, in der beides zu finden ist, die Not, die Bach angesichts seiner vielen Verluste erlebt, und die Tröstung, die in den Worten „deine Erquickungen trösten meine Seele“ zum Ausdruck kommt.

Musik ist Hinweis auf andere Räume, auf das Überschreitende, das Versprechen der Ganzheit. Wir können singen und uns ausdrücken, ohne in Lösung – oder Sinnzwänge zu verfallen. Wir erhalten Resonanz, wenn wir singen, allein schon dadurch, dass wir dabei eine Botschaft über uns selbst, an uns selbst und an die anderen geben. Denken wir an die tiefe emotionale Wirkung, die von den Interpretationen der Sängerin Maria Callas ausging, so erübrigt sich der Disput über diese oder jene Bedeutung der Musik. Sie habe nicht nur Rollen gesungen sondern auf der Rasierklinge gelebt, so beschrieb es Ingeborg Bachmann. Musik ist Offenbarung gelebten inneren Lebens.

Wir kommen mit der Musik in größere Räume, egal ob wir spielen, singen oder hören. Wir sind nicht mehr allein. Eine andere Art von Hinhören, von Dahinterhören und Dazuhören entsteht. Wir werden durchlässiger. Dies nimmt der Verzweiflung über die eigene Machtlosigkeit ihre Spitze. In der Musik weiß ich, dass ich nicht mein eigener Sinnggeber und Retter sein muss. Ich kann das, was noch nicht da ist, herbeisingen und das, was schon da ist, in seiner Schönheit loben und wertschätzen. Und das gibt meinem Leben Spiel und Leichtigkeit. Der Schraubstock des Überwältigtseins durch eigene Fehler, durch die blinde Ungerechtigkeit des Schicksals, die Sinnlosigkeit oder die verlorene Liebesmüh lockert sich um zwei Drehungen. Nicht nur nach außen, auch nach innen hin lässt der Druck nach. Vielleicht ist das die große Kunst, die wird der Musik verdanken: wir müssen das Leben nicht im Griff haben, wir müssen nicht ständig im Rennen sein, wir müssen nicht Richter oder Zeigefingerheber für uns selbst sein. Wir dürfen ein Instrument sein im großen Orchester, wir müssen nicht das Orchester sein. Wir sollen kein besseres, höheres oder schnelleres Lied spielen als die anderen, sondern eines, das das ureigene ist, das den eigenen Sinn ausdrückt. Ein schlichtes Lied, dass im Kern lautet: ich bin, wer ich bin. Nicht mehr und nicht weniger.

Auszug aus dem Buch von Irmtraud habe: „Leben macht Sinn. Was uns bewegt und weiterbringt.“ Kreuz 2010.